

Asc.

4928 d

Zwei

Tract

Feine Gleichnisse

von

der Weisheit dieser Zeiten

zu

Nutz und Frommen des lieben Christenvolkes

mit

einer Vorrede und Randglossen

versehen.

Besorgt von Abteilung II der Gesellschaft für innere Mi
im Sinne der lutherischen Kirche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nr. 32.

1874.

In Commission bei Gottfr. Löhe in Nürnberg.

Vorrede.

Die zwei Gleichnisse sind schon vor sieben Jahren erfunden und in Verse gebracht, in jüngster Zeit aber von teuer werther Hand uns überlassen worden zur Verbreitung unter dem Christenvolk, weil sie ja wol auch jetzt noch am Plage sein dürften. Wir meinen, jetzt mehr als je. Denn sie geißeln die verrückt gewordene Weisheit dieser Zeit, das was die neuen Protestanten als den Fortschritt der Cultur und Wissenschaft an die Stelle des guten evangelischen Bekenntnisses in der Kirche einschmuggeln und zur Herrschaft bringen wollen; das stellen die Gleichnisse in feiner Thorheit und Nichtswürdigkeit vor Augen. Wenn sich an diesen Leuten sonderlich bewährt, was Sprüchw. 14, 9 geschrieben steht: „Die Narren treiben das Gespött mit der Sünde“, so befolgen die Gleichnisse jenes andere Wort, Sprüchw. 26, 5: „Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse dünken.“ Das erste Gleichnis macht darum die neue Entdeckung, daß der Mensch nicht nach Gottes Bild geschaffen, sondern aus einem Affen zum Menschen allmählich geworden, daß er darum so wenig einen freien Willen wie das Thier habe und nur denke, thue und erstrebe, was er eben seinen natürlichen Trieben und seinen Verhältnissen nach thun müsse, daß es also keine Sünde und Schuld, keine Verantwortlichkeit und kein Gericht, keinen Himmel und keine Hölle gebe, sondern daß der Mensch wie das Vieh lebe und dahinfahre und nicht mehr sei: diese Entdeckung der neuen Weisheit macht das erste Gleichnis nach Gebühr zu Spott. Das andere geißelt die hochmütige Verachtung des demütigen Menschensohnes und den greulichen Unverstand in göttlichen Dingen, wodurch sich das 19. Säculum, d. i. das gegenwärtige Jahrhundert, vor allen seinen Vorgängern auszeichnet und vor jedem halbwegs unterrichteten Christenkinde zu Schanden werden muß. Darum wäre es unbegreiflich, wie es so weit kommen und wie solcher Wahnsinn allenthalben als Wissenschaft, Cultur und Fortschritt gerühmt werden könnte, wenn man nicht die Macht des Fleisches und des Weltsinnes über das Menschenherz kenne und man nicht wüßte, wie der gerechte Gott nach Zeiten großer Geduld und vielfältiger Gnadenerweisung über die unbußfertige Welt einen Taumelkelch ausgieße ihr zum Gericht.

Darum achten wir es für heilsam, denen, die redlichen Herzens und noch nicht ganz betäubt sind von dem Taumel, der so viele hinreißt und immer weiter um sich greift, mit diesen beiden Gleichnissen einige stärkende und erquickende Tropfen zu bieten, von denen die Augen wacker und die Herzen fest werden können.

Sie sind für Hohe und Niedere, für Gebildete und Ungebildete oder Ungeschulte. Für letztere sind zu besserem Verständnis die Randglossen beigefügt. Die erstern aber mögen sich nicht daran stoßen als an etwas Ueberflüssigem und Störendem. Sie können die Glossen ja getrost ungelesen lassen und sich am Text allein erfreuen.

Der treue Gott aber mache alle redlichen Herzen auf allerlei Weise freudig und trotzig zum Kampf gegen das hereinbrechende Heidentum und zum Feststehen gegen alle listigen Anläufe des Bösewichts.

I.

Adams Traum und Erwachen.

Als Adam in der Fremde Bann*
Einst trüb an einem Abend sann,
Auf seinem Lager einsam wachte,
Sein und der Seinen Loos bedachte
Und in das Dunkel sah hinaus,
Das mehr und mehr umfloß das Haus,
Beschlich ihn unter seinem Dach
Ein tiefer Schlummer allgemach,
Da — wie gelöst von Leibesbanden —
Der Seele Kraft und Sinnen schwanden.

Die Nacht sank nieder stumm und schwer;
Nur eine Schlange kroch umher,
Die an der Lagerstatt auftauchte
Und in des Schläfers Ohren hauchte,*
Indessen draußen auf dem Gras
Ein muntre Affe schweigsam saß,
Der mit gar pfiffigem Gesicht,
Als gieng ihm auf ein neues Licht,
Nach einem Ast mit Steinen zielte
Und mit gestohlenen Äpfeln spielte.*

Und drinnen in der Hütte Raum
Umspann den Schläfer bald ein Traum,
Der unter wunderlicher Hülle
Ihm zeigte der Gesichte Fülle:
Wie aus des Kerkers Bann und Acht*
Sich seine Enkel frei gemacht,
Und seiner Nachgeborenen Brust
Erschlossen sich zu frischer Lust,
Weil sie — der Schmach und Nacht entwunden*
Ein neues Paradies gefunden.

Es war ein Garten wundersam,
Darein im Traume Adam kam,
Mocht' immer er auch Abends lauschen,
Man hört' nicht Gottes Stimme rauschen,*
Man hörte nichts als Wiederhall
Von Thier- und Menschenstimmenschall,

* Als er, aus dem Paradies verjagt, im Elend saß.

* Verstehe! die alte Schlange haucht ihm jetzt den Traum ein.

* Die verbotene Frucht, die Sünde, achtet er für Spiel und Spott: das ist das neue Licht!

* Von des göttlichen Worts Schranke und Drohung.

* Weil sie sich durch die Aufklärung von der schimpflichen Dummheit losgemacht, noch an Himmel und Hölle zu glauben.

* Wie weiland im Paradiese.

Ein Grunzen hier, dort ein Sequid,
Als gälts, mit Schick und Ungeschick —
Doch immer eifrig — Mensch wie Thieren,
Ein Harmoniestück zu probieren.

* Keinen Gottes-
Segen mehr.

* Wie sie die Auf-
geklärten als ihre Göt-
tin rühmen und an-
fingen.

Es pries der Sang, daß man zur Frist
Im Garten nichts bedürf als Mist,*
Wo dann in dem Culturbezirke
So Mensch wie Thier einträchtig wirke,
Und also wandelnd auf der Spur
Der „süßen, heiligen Natur“,*
Entsteh ein wahrer Kunstverein
Von menschlichem und thier'schem Schwein,
Bestrebt, daß diese alte Erde
Ein Paradies von neuem werde.

* Vom Vieh.

* Verstehe: wenn
Mensch und Schwein
Brüder sind, dann hat
Der Mensch so wenig
einen freien Willen
mehr wie das Schwein,
sondern thut eben, wozu
ihn der Instinkt, die
Lust treibt und drängt,
und was man sonst
von einem Gewissen
geredet hat, ist nichts
als Einbildung und
Mährlein; da gibts
dann auch keine Schuld
und Sünde mehr.

* Merke: die neue
Wissenschaft hats zu
Protokoll genommen,
daß der Mensch vom Af-
fen her in Betterschaft
mit dem lieben Vieh
stehe.

* Wohlverstanden!
wer noch ein wenig

Dem Menschen schien der Gegensatz
Von Mensch und Thier nicht mehr am Platz;
Gleich ehrend beiden Theils Gehirne
Beküßte er die Bruderstirne,*
Glückwünschte sich, daß endlich frei
Er von dem Traum der Freiheit sei,*
Und schwur mit seinem Bruderfuß,
Daß er nur thue, was er muß,
Und mit der Fabel vom Gewissen
Das alte Schuldbuch sei zerrissen.

Zwar nicht so brüderlich und gleich
Die Thiere hieltens in dem Reich;
Sie dachten, besser sei's, der Ehren
Sich eine Zeit lang noch zu wehren,
Und statt zu stehn auf Du und Du,
Vor Bruder Mensch zu sein in Ruh;
Und da vom neuen Blutsverband
Das Thier kein Titelchen verstand,
Konnt auch der Mensch sich nur so eben
Zu Protokoll als Better geben.*

Auch hieng noch eine Klausel klein —
Um etwas nobler doch zu sein —
An seinen Stammbaum Adams Sprößling,
Des echten Stamms geschäm'ger Schößling,*
Und proklamirte feierlich,
Wie er durch Kunst und Bildung sich

Von seiner thier'schen Betterschaft
Zu höherm Stand emporgerafft,
Dem Affenvater sich entrungen
Und sich zur Menschheit aufgeschwungen.

An Pavians Lenden seh' man nur
Des kolossalen Aufschwungs Spur,
Dieweil der Mensch enthaart vom Pelze,
In glatter Haut einher nun stelze
Vom Blau der Hinterseite frei,
Schön weiß und rot zu schauen sei,
Sich leicht ergeh' in Rededunst
Nach Papagaienart und Kunst,
Ja, allbereits Gedankenblitze
Aus altem Affenhirne schwitze.*

Nur Eines hätten wol auch sie
Gemein noch mit dem lieben Vieh,
Daß nämlich sie unsterblich Leben
Sich könnten nicht zum Erbtheil geben,*
Doch schiene ihnen fast bequem,
Daß ihnen dies zu Sinn nicht käm',
Und daß sie unbeschwert zur Zeit
Verblieben von der Ewigkeit,
Die sich bei gutem Trunk und Essen*
Auf Erden lasse leicht vergessen.

Als Adam von dem Traum erwacht,
Hat dem Gesicht er nachgedacht,
Und dann geblickt durchs Hüttenfenster,
Ob er denn etwa schau Gespenster;
Allein da draußen auf dem Gras
Am Morgen noch der Affe saß,
Der mit gar pffiffigem Gesicht —
Als gieng ihm auf ein neues Licht —
Nach einem Ast mit Steinen zielte
Und mit gestohlenen Äpfeln spielte.

Und Adam sah den Pavian
Sich lang in tiefem Sinnen an;
Doch endlich that er auf die Pforte,
Trat hin zu ihm und sprach die Worte:
Mein Freund, zur Zeit erfährst du nicht,
Was mir da zeigte ein Gesicht;

Ehre im Leib ha
schämt sich doch, ge
radezu für einen Affen
sohn gelten zu wollen.
darum muß das je
ihre Ehre sein, daß si
eben doch eine gan
besondere Art von Af
fensöhnen sind, die e
durch Kunst und Bil
dung bis zum Men
schen gebracht!

* Denn die neue Wis
senschaft lehrt, daß di
Gedanken nichts an
deres seien als Aus
schwitzungen des Ge
hirns, wie der Urin ein
Absonderung aus der
Nieren.

* Daß sie auch wi
das Vieh keinen An
spruch mehr auf ein
ewiges Leben machen
könnten noch wollten

* „Laßt uns essen
und trinken, denn mor
gen sind wir todt“
wir wollen keine An
weisung auf ein an
deres Leben!“ So lau
tet ihr Geschrei.

* Gewiß! die neue Weisheit ist so hirnlos, daß selbst ein Affe darüber verrückt werden könnte.

* Nämlich, daß ich an Sünde, Elend und Tod meines Geschlechts Schuld wäre.

* prahlen.

* sich von mir los sagen.

* Daß es vom Sündenfluch und von der Hoffnung des ewigen Lebens nichts mehr wissen will.

* Im Geist hört er schon die Stimme des, der zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten.

* den Weibesjamen.

* die Zeichen des Fluchs.

* der Gnadenthau.

* die Sinnbilder des Himmelsfriedens.

Mag später werden dir bekannt,
Daß ich (wie's scheint) dich falsch benannt;
Jetzt könnte dein Hirn selbst verrücken,*
Womit man einst dich will beglücken.

Doch reißt der Mensch von mir sich los,
Und sucht statt Abrams deinen Schoß,
So möchte fast schon jetzt ich wagen,
Ein Glückwunschwörtlein leis zu sagen,
Das mir gilt; denn mir wär's Gewinn,
Wenn Schuld und Vorwurf fiele hin,*
Und meine Enkel selbst, statt mich,
Für ihren Vater hielten dich;
Ja bessers könnt' sich nicht eräugnen,
Als wenn die Kerle mich verläugnen.

Dann kam ihr Erbteil über sie —
Ohn' meine Schuld — vom lieben Vieh;
Und wollen damit sie gloriiern,*
Laß ich sie gern emancipieren;*
Mir ist sogar vollkommen recht,
Nennt nicht nach mir sich dies Geschlecht,
Und thut, so wie auf mein Gericht,
Auf meine Hoffnung auch Verzicht;*
Sie können dann auch mir nicht fluchen,
Wenn sie einst finden, was sie suchen.

Doch wie aus fernster Ferne rollt
Ein Donnerwort zu mir und grollt
Gleich eines Menschensohnes Stimme,
Die uns bedrät mit Gottes Grimme*
Und spricht: Euch würde besser sein,
Hieng euch am Hals ein Mühlenstein,
Ersäufte euch zu dieser Frist
Im Meer, wo es am tiefsten ist,
Denn daß ihr ärgert von den Kleinen,
Die an mich glauben, auch nur Einen.

Und Adam schwieg, ging heim und schloß
Ins Herz den ihm verheißnen Sproß,*
Und Dorn und Distel* vor der Hütten
Ein zarter Thau* thät überschütten,
Und Palmen* ragten hoch und hehr
Empor aus niederm Nebelmeer,

Beglänzt von Wetterschein und Licht,
Wie es nach Sturm aus Wolken bricht,
Und aus den Zweigen rauschten Lieder
Weissagungsvoll, doch tröstlich, nieder.*

* Luc. 21, 27. 28.
Offb. 19, 6 u. 7.

II.

Christkindlein vor der Thüre
des
neunzehnten Säculums.

Christkind.

Christkindlein steht bei Frost und Eis
Vor deiner Thür und bittet leis:
Thu auf, laß mich zum Feste ein,
Ist's doch ein Fest der Kindelein!*

Säculum.

Weiß nicht! das Kind sieht ärmlich aus,
Unmöglich nobel ist's von Haus;
Mir danktens Weib und Kinder schlecht,
Wenn ich dies Findelkind herbrächt!*

Christkind.

Thu auf! verschmähe nicht den Gast,
Den du dir nicht erbeten hast;*
Mein Armut soll dich machen reich,
Mein Kindheit frohen Kindern gleich.

Säculum.

Als ob man nicht, und jetzt zumal,
Genug der Armensteuer zahl'!*
Und mit der Kindlichkeit — da bleib
Nur mir gestandnem Mann vom Leib!*

Christkind.

Willst eingehn du zum Himmelreich,
Mußt du den Kindern werden gleich;
Laß ein mich; Weisheit bring ich dir,
Die Niemand findet, denn bei mir,

* Weihnachten! Als
„Kinderfest“ feiern's im
19. Jahrhundert mit-
unter auch die Juden.

* Vom Christuskind
wollen die Kinder des
19. Jahrhunderts nichts
mehr wissen!

* Sonst sagt man:
die ungeladenen Gäste
sind die besten.

* Für Christi Sache
hat das 19. Jahrhun-
dert kein Geld.

* Das Volk ist ja
mündig geworden!

Säculum.

An Himmelreich und Ewigkeit
Zu denken hab ich keine Zeit;*
Und Weisheit, die auf Erden frommt,
In Kinderschuhen schwerlich kommt.*

Christkind.

Mit Schätzen reich beladen steh'
Ich hier und dich um Einlaß fleh';
Nach ihnen graben Diebe nie,
Noch fressen Rost und Motten sie.

Säculum.

Nun, was nicht Rost und Motte frist,
Auch uns wol acceptabel* ist;
Doch wenn den Schatz kein Dieb begehrt,
Ist er wol kaum viel Groschen werth.*

Christkind.

Blick auf das Kreuz, das ich auf mich
Zu nehmen bin bereit für dich;
Es tilgt die Schuld, die dich bedrückt,
Und du wirst schuldfrei und beglückt.

Säculum.

Von „Schulden“ nichts im Buch ich find',*
Ich bin solvent,* wie wen'ge find;
Und ist ein Kreuz von Werth an sich,
Trag ichs als Ordenskrenz für mich.

Christkind,

Ich zieh als König bei dir ein,
Und meiner Krone Schmuck ist dein;
Was hier als Dorn sich in sie flicht,
Wird dort zum Strahl vom ew'gen Licht.

Säculum.

Von „dort“ steht nichts in meinem Buch,*
Und „Dornen“ gelten hier als Fluch,
Ja auch der „Kronen“ sind wir satt,
Zumal wenn eine Dornen hat.

* Verstehe: Das 19. Jahrh. hat höhere Aufgaben: Cultur, Industrie!

* Die göttliche Weisheit, deren Anfang Gottesfurcht ist, hat es mit den Kinderschuhen ausgetreten.

* annehmbar.

* So redet das ungläubige Geldprozentum von den Gnadenschätzen.

* Von Sündenschulden weiß das Jahrhundert der „Aufklärung“ nichts, und was Geldschulden anbelangt, da haben wir ja die Milliarden!

* solvent, d. i. zahlungsfähig.

* Merk wol! den großen Unverstand in geistlichen Dingen, den Säculum hier und

Christkind.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt;
Wol dem, dem diese Welt mißfällt,
Der mich in seines Herzens Schrein
Als König läßt und Herrscher ein!

im obigen Vers kund
thut, wird es wol der
Communalschule zu
verdanken haben.

Säculum.

Was dies betrifft, so bin für mich
Mit dieser Welt zufrieden ich;
Mein Wille ist mein Himmelreich,
Gehts dem nach, ist mir alles gleich.*

* Dazu brauchts
keine Glosse.

Christkind.

Doch als dein Richter steh ich hier
Und bitte: Stoß mich nicht von dir;
Willst du nicht kommen ins Gericht,
So weigre jetzt dich meiner nicht.

Säculum.

Nein, hört, was mir das Kind da sagt,
Ich vor's Gericht und unverklagt!*
Ein Kind, das sich da Richter nennt,
Und nicht das corpus juris* kennt.

* Ist freilich arg
im Jahrhundert des
„Rechtsstaats!“

* Ist das große Ge-
sezbuch von der Römer
Zeiten her, aus dem
die Juristen ihre Rechts-
gelehrsamkeit schöpfen.

Christkind.

Mich hat zum Richter der bestallt,
Der aller Dinge hat Gewalt;
So du nicht thust nach meinem Wort,
Bist du gerichtet hier und dort.

Säculum

Mag sein, daß dir es wär bequem,
Den Willen thun und weißt nicht wem?
Zeig mir erst Siegel und Dekret,
Wie's denn mit deiner Vollmacht steht?

Christkind.

Was mich bezeugt, ist eine Kraft,
Die Tod bezwingt und Leben schafft;
Doch nur wer meinen Willen thut,
Erfährt des Willens Werth und Gut.

Säculum.

Da redest du gleich einem Kind,
Das da gehorsamt kindlich blind;
Ich nehme dann erst Arznei,
Weiß ich, daß sie auch wirksam sei.

Christkind.

Ach Aermster, da blickt doch der Thor
Aus deiner Weisheit recht hervor!
Was weißt du denn vom Elixir,
Ob's wirke, nimmst du's nicht zu dir?

Säculum.

Und möchte so dem allem sein,
Mir geht der blinde Glaub nicht ein;
Und nennst du immerhin mich dumm,
Aus mir spricht doch das Säculum!
(Geht ab.)

Christkind.

Ja wol, so spricht das Säculum,
Behängt mit Weisheit um und um;
Und doch wie ein verwildert Kind,
Krank, elend, arm und taub und blind.

An deine Thür der Finger pocht,
Dem du zu öffnen nicht vermocht,
Weil für der freien Gnade Schein
Du nichts hast als ein Herz von Stein.

Doch schüttle ich vom Fuß den Staub,
Und laß dein Herz dir selbst zum Raub,
Hab acht, hab acht der langen Nacht,
In welcher dir kein Lichtstrahl lacht!

Mein Kindsein bringt nicht Heil noch Glück,
Sehnst du nicht Kindesart zurück;
Mein Armsein achtest du nicht groß,
Fühlst du nicht selbst dich arm und bloß.

Die Weisheit mein dünkt nie dir Licht,
Kennst du dich selbst als Thoren nicht;
Mein Reichthum höchlich dir mißfällt,
Fühlst du dich reich in dieser Welt.

* Das ist's! Darum gilt in unserer Zeit oft der bare Unsinn als lauter Weisheit. Lassen wir's laufen das Säculum mit seinem Weisheitsfädel und hören, was uns das Christkind weiter sagt.

Mein Kreuz ein Schrecken ist für den,
Der nichts von eigener Schuld will sehn,
Mein Königtum macht niemand frei,
Der nicht weiß, welch ein Sklav er sei.

Was meine Dornenkron' besag',
Der Welt ihr Haß selbst sagen mag;
Will sie den Richter scheuen nicht,
Geh sie mit sich ins Selbstgericht.

Dem freilich dünkt Gehorsam schlecht,
Der seines Willens Narr und Knecht;
Und der Arznei weiß niemand Dank,
Fühlt er sich nicht zum Tode krank.

Der weiß dann, daß sie nicht erquickt,
Bevor man vor sich selbst erschrickt
Und zu dem Arzt in tiefem Schmerz
Nichts bringt als ein zerschlagen Herz.

Dies fehlt dir, arme, arme Zeit,
Voll Selbstlob und Hoffärtigkeit:
Du fühlst nicht, wes du dürstig bist,
Bis daß zermalmt dein Hochmut ist.

Drum an die Thüre pocht mit Wucht
Ein Finger, den du nicht gesucht;
In Wetterwolken fährt einher,
Der gerne dein Erbarmen wär'.

Es braust die Flut, der Sturm tobt laut
Um's Haus, das du auf Sand gebaut;
Sieh, ob die Säulen du hältst fest,
Wenn Gott die Blitze schmettern läßt!

Es muß ja brechen, brechen muß
Erst deiner Götzen morscher Fuß,
Eh deiner Lippen Selbstlob schweigt,
Und sich dein Haupt zum Staube neigt.

Wenn bricht, was du als Halt geschaut,
Wenn stürzt, worauf du stolz gebaut,
Wenn fällt das eitle Stützwerk dein,
Dann habe acht! dein Herr zieht ein.

• Ps. 69, 3.

Und dünkt dir fremd der Weihnachtsgruß,
Denk an den Herrn, der seinen Fuß
In tiefen Wassern haben will,*
Beugt er die Welt und macht sie still.

Geniedrigt muß die Höhe sein,
Erhöht, was niedrig ist und klein,
Wenn irgendwo der Herr, der kommt,
Mit seinem Einzug wahrhaft frommt.

Das ist die Predigt an die Zeit,
Ein Donnerruf der Ewigkeit!
Nur dem, des Herz in sich ist bang,
• Vom Himmel her ein Friedensklang.

